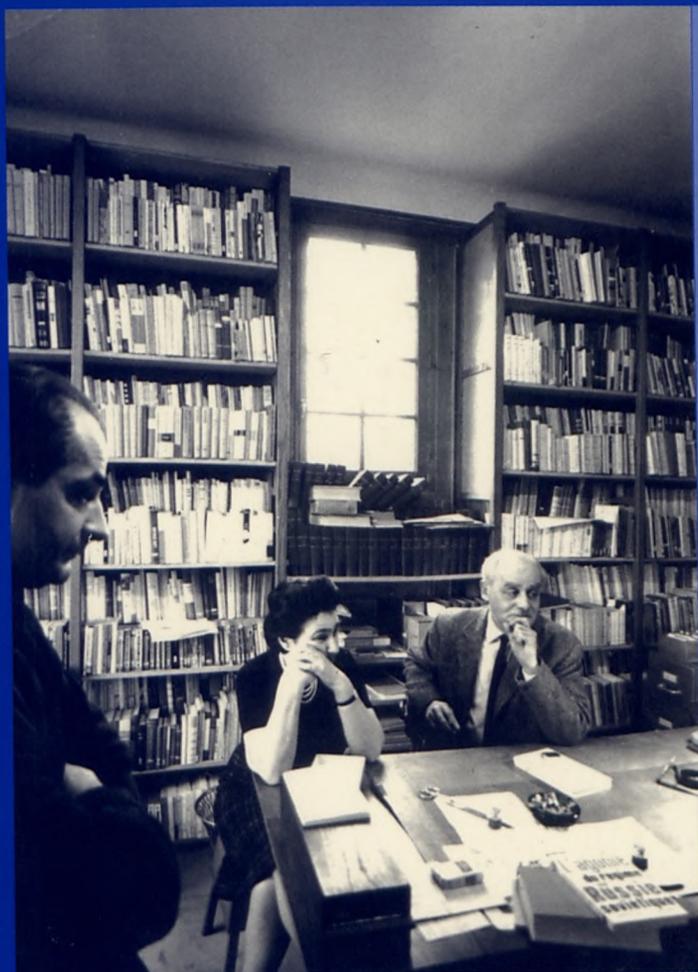


II 2 180.937

Gałecki und Basil Kerski (Hrsg.)

Die polnische Emigration und Europa 1945–1990

Eine Bilanz des politischen Denkens
und der Literatur Polens im Exil



fibre

Die polnische Emigration und Europa 1945-1990

In memoriam

Jerzy Giedroyc

27. Juli 1906 – 14. September 2000

Łukasz Gałęcki und Basil Kerski (Hrsg.)

Die polnische Emigration und Europa 1945–1990

Eine Bilanz des politischen Denkens
und der Literatur Polens im Exil

Redaktionelle Mitarbeit:

Sabine Stekel und Krzysztof Zastawny

fibre

Włodzimierz Bolecki

POLNISCHE EXILLITERATUR DES 20. JAHRHUNDERTS
Ein Versuch der Neubewertung ihrer Bedeutung
für die polnische Literatur

Der Historiker Józef Garliński, lange Jahre Präsident des Verbandes Polnischer Schriftsteller im Exil, schrieb 1986, als er im Londoner *Pamiętnik Literacki* seine Gesamtsicht des Exilschrifttums skizzierte: „Exilliteratur muß vor allem politisch und historisch sein, und sie ist es auch.“ Diese Ansicht war und ist zweifellos repräsentativ für die Exilautoren wie auch die Mehrheit ihrer Leser in Polen. Nach landläufiger Lesart wie auch in den Deutungen von Kritik und Forschung ist die Exilliteratur in das Paradigma des Politischen hineinkomponiert – sie verschmilzt mit der Politik, wird anhand politischer Fakten gedeutet, in politischen Kontexten entschlüsselt und auch *in puncto* der politischen Haltungen und Optionen des einzelnen Schriftstellers beurteilt. Ohne zu riskieren, völlig falsch zu liegen, darf man behaupten, die zentralen Fragen der polnischen Exilforschung stehen und entstehen im Umfeld dieses Paradigmas. Ausdruck findet das in den Überlegungen zur Periodisierung, zu den Ideen, Themen, Erscheinungen und Funktionen der Exilliteratur. So gesehen sind das Politische und der Exilcharakter der Literatur zwei Seiten desselben Blatts, das zur gleichen Zeit und in derselben Handschrift beschrieben wurde. Diesen Sachstand auszuführen ist müßig – für jeden, der sich auch nur flüchtig mit der Geschichte Osteuropas im 20. Jahrhundert auseinandergesetzt hat, steht sie völlig außer Frage.

Der zentrale Grundzug dieses Forschungsstils zur Exilliteratur ist die Überzeugung, je umfassender man das Politische des Schreibens im Exil bestimmt, um so präziser erfaßt man auch den Exilcharakter der Literatur. Diese Lesart der Exilliteratur offenbart sich wohl am deutlichsten in Diskussionen über ihre Wesenszüge und zeitlichen Grenzen. Von welchem Moment an können wir von der Existenz des Exils sprechen: vom 1. oder 17. September 1939? Seit dem Vertrag von Teheran oder dem von Jalta? Seit der Rücknahme der Anerkennung der Londoner Regierung durch die internationale Staatenge-

meinschaft oder dem Herabsinken des Eisernen Vorhangs über Osteuropa? Ein politisches Flüchtlingsdasein, Literatur im Ausland oder Exil? – Das sind die häufigsten Fragen, die zum Beginn des Exils, das durch den Zweiten Weltkrieg verursacht wurde, gestellt werden. Ähnliche Fragen äußert man zum Schlußpunkt des Exils. Man spricht vom Datum der freien Parlamentswahlen, der Aufhebung der Zensur, der Übergabe der Insignien der Londoner Regierung an Präsident Wałęsa, dem Abzug der letzten Einheit der Sowjetarmee von polnischem Boden usw. Es ist jedoch bezeichnend, daß je präziser man den *terminus post quem* und den *terminus ante quem* des durch den Zweiten Weltkrieg bedingten polnischen Exils festlegen will, um so deutlicher wird, daß diese Daten sich für einen Literaturhistoriker nur in äußerst beschränktem Maße eignen. Natürlich ist es wichtig, sie heranzuziehen, wenn man die Geschichte des polnischen Staatswesens, der Institutionen des kulturellen Lebens, die Geschichte einzelner Redaktionen, Bücher, Zeitschriften, Handschriften, verschiedener kultureller, wissenschaftlicher oder Editionsprojekte betrachtet, vor allem aber, wenn man das Einzelschicksal der Menschen sieht, die in die Wirren plötzlich umschlagender Ereignisse und Konstellationen der Zeitgeschichte gerieten. Es wäre vergebens, aus dieser Art von Fakten – am Anfang wie am Ende der Geschichte des polnischen politischen Exils – Faktoren herauszulesen, die den Charakter einzelner Werke oder überindividueller Erscheinungen der Exilliteratur bestimmt hätten. „Wir wollen uns nicht mehr mit dem Exilcharakter der Literatur beschäftigen“, diese Forderung wird bereits hier und da laut ausgesprochen, „denn die polnische Literatur ist ein Ganzes, und ihre bisherige Zergliederung war künstlich, politisch. Mit der III. Republik (Republik Polen nach 1990 – Anmerkung der Herausgeber) ist auch wieder die Zeit gekommen, die Nachkriegsliteratur als Einheit zu sehen.“ Diese Forderungen stützt die Behauptung, der „Exilcharakter“ sei gar kein zentraler Wesenszug der Literatur. In dieser Lesart kann der „Exilcharakter“ – egal ob auf diese Weise präzise oder unpräzise gefaßt – gar kein Wesenszug der Literatur sein, da Literatur in ihrer Substanz nur gut oder schlecht ist, ihr Wert aber nicht vom Ort und Kontext ihrer Entstehung abhängt. Diese Extrempositionen spiegeln die Bandbreite der konträr gewordenen Forschungslandschaft, als mit der Entstehung der III. Republik das

Exil seine formaljuristische Begründung verloren hatte, als es nicht mehr Faktum des aktuellen politischen und kulturellen Lebens war.

Die Ursachen dieser Spannweite sind vielfältig, und sie lohnten eine gesonderte Analyse. Gegenstand der Kontroverse ist meist die Vermischung verschiedener Bedeutungs- und Anwendungsbereiche der Begriffe „Exil“ und „Exilcharakter“. Das kann man niemandem zum Vorwurf machen. Die systematische Erforschung der Exilliteratur des zwanzigsten Jahrhunderts gibt es gerademal ein paar Jahre, die Quellenbasis ist verstreut, ihre institutionelle Erschließung erst im Werden. Nur unter großen Schwierigkeiten gelangen Forscher, die sich mit einzelnen Exilautoren beschäftigen, an die entsprechenden Materialien, haben Mühe, die Fakten zusammenzutragen oder sogar das Textkorpus festzulegen. Als größtes Problem erweist sich aber die Einordnung einzelner Werke und literarischer Erscheinungen in einen ihnen gemäßen Problemhorizont. Bei der Aufarbeitung der Interpretationsrückstände der letzten Jahrzehnte müssen die polnischen Exilforscher ihr methodologisches Handwerkszeug heute nämlich von Grund auf neu zuschneiden und *ad hoc* Verstehenshorizonte zu den verschiedenen Formen des Exils entwerfen.

Die Schwierigkeit liegt jedoch nicht darin um es in einem Bild zu sagen, daß man nicht weiß, wie man dieses Schiff namens „Exil“ am Festland „Polnische Literatur nach 1945“ andockt, sondern darin, daß es dieses Festland als ganzheitliche literarhistorische Konstruktion nach wie vor überhaupt nicht gibt. Nach 1990 zerstoben alle bisherigen Gewißheiten, die es uns vorher erlaubt hatten, die polnische Literatur des 20. Jahrhunderts als uns recht vertrautes Terrain zu betrachten, mit deutlichen Merkmalen und Hierarchien, ein bündiges und dadurch stabiles Textkorpus. Derselbe Faktor, der der Existenz der „Exilliteratur“ um das Jahr 1990 ein Ende machte, verursachte den Zerfall jenes Festlands namens „Binnenliteratur“.

* * *

Die Forschung zur Exilliteratur befaßt sich mit oft sehr weit voneinander entfernten Themenbereichen. Die Entstehung der polnischen politischen Emigration, das Schicksal der Exilierten und ihrer Institutionen, die Formen ihres Handelns, Zeit und räumliche Verteilung der Exilaktivitäten – all das ist die natürliche Nahtstelle der poli-

tischen und historischen Fragestellungen, die die Formen des Lebens im Exil festlegten – nicht nur des literarischen. Auch die Entstehungsgeschichte des Begriffs „Exilcharakter“ und der Status des Schriftstellers im Exil, daneben die Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Exil und Inland, sind der Bereich, in dem sich politische Fragestellungen *in sensu stricte* mit Erscheinungen des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens im Exil auf naturgegebene Weise verflechten.

Wenn jedoch literarische Texte oder gar ideelle Auseinandersetzungen innerhalb der Exilliteratur Gegenstand des Forschungsinteresses werden, dann verschleißt sich das Instrument „des Politischen“, das die Spezifik dieser Literatur deuten will, sehr schnell. Natürlich ist es eine Selbstverständlichkeit, die besondere Topik der Exilliteratur zu erforschen, ihre Themen, Symbolwelten, Axiologien, Poetiken, Stile usw., aber es ist ebenso selbstverständlich, daß das Politische als Kategorie, die das literarische Exil exponiert, schnell an seine Grenzen stößt. Der Exilcharakter der Literatur ist Funktion ihres Daseins in der Geschichte – verstanden als gemeinsam erfahrenes Schicksal – nicht der Verquickung von Literatur und Politik. Anders formuliert, liegt die irreduzible, tatsächlich politische Dimension der polnischen Exilliteratur in ihrer besonderen Geschichtlichkeit begründet. Also nicht die Politik, sondern die Geschichtlichkeit ist grundlegender Kontext und Wesenszug der Exilliteratur.

Aber eine wie verstandene Geschichtlichkeit? Nur als das Hineinschreiben der Literatur in den Rahmen, den die Exilgeschichte nach 1939/1945 absteckt? Wäre dem wirklich so, dann bestünde Exilliteratur als Gegenstand literatur-historischer Forschungen für uns nur so lange, wie es die Formen und Institutionen des politischen Exils gab. Heute wäre sie ein endgültig abgeschlossenes Phänomen, zwar noch nicht von den Forschern herauspräpariert, jedoch bereits unter der Glasglocke der Vergangenheit versiegelt und von der Literatur abgesondert, die heute vor unseren Augen entsteht.

Jerzy Jarzębski schreibt in seinem Essay „Abschied vom Exil“: „Das Aussterben der Emigration ist ein unumkehrbarer Prozeß – denn niemand vertritt mehr einen Lechoń, Wierzyński, Gombrowicz, Stempowski, Vincenz, Grydzewski, Jeleński, Czapski. Ihr Abtreten hinterläßt im Exil eine große Leere, die niemand mehr füllen kann.

Mit den Emigranten der älteren Generation sterben auch die Exilinstitutionen allmählich aus: Zeitschriften mit langer Tradition werden eingestellt [...], die Tätigkeit von wissenschaftlichen Instituten, der verschiedensten Kulturinstitutionen wird zurückgefahren, vor allem aber lösen sich die Exilhäuser auf: Mit dem Tod ihrer Bewohner werden oft außergewöhnlich wertvolle Büchersammlungen, Dokumente, Erinnerungsstücke in alle Winde verstreut – das heißt, all das, was die materielle Trutzburg des kulturellen Lebens im Exil ausmachte. [...] Was ist angesichts dessen ‚der Abschied von der Emigration‘? Nicht nur das Abtreten mehrerer Generationen von Künstlern, die sich für das ungewisse Schicksal des Flüchtlings entschieden hatten [...]. Dieses Abtreten [...] eines Kulturmodells, das auf der prinzipiellen, ideellen und organisatorischen Spaltung des literarischen Lebens beruht und – was damit einhergeht – auf dem Dialog der Haltungen und Sichtweisen. Die Literatur der Jahre 1945-1989 war vor allem von der unablässigen Spannung zwischen dem Inlands- und dem Exilflügel geprägt, einer Konfrontation, und danach in immer größerem Maße – einem gegenseitigen sich Durchtränken mit Werten, einem Heranfluten von Menschen und Büchern. Wenn wir uns von der Exilliteratur verabschieden, so verabschieden wir uns also zugleich auch von der ‚Binnenliteratur‘.“¹ Diese Einschätzung trifft grundsätzlich zu und läßt sich schwerlich ergänzen. Ich möchte aber die Betrachtungen zum unausweichlichen Ende des Exils in eine ganz andere Interpretationslinie überführen.

Aus literarhistorischer Perspektive liegt das Besondere nicht in der Feststellung der Tatsache, daß das Exil als historisches Phänomen sein glückseliges Ende gefunden hat, da die politischen Ursachen seines Daseins wegfielen, diese Tatsache steht völlig außer Frage, sondern in der Frage: Was ist die Exilliteratur im Ganzen der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts? Und zugleich – wie soll man diese Ganzheit beschreiben, in der die Exilliteratur aufhört, ein abgesondertes Terrain zu sein? Um auf diese Frage zu antworten – und hier kommt ein ganzer Bund von Fragen ins Spiel – muß man mindestens drei Verfahrensweisen ablegen, die längst so selbstverständlich ge-

¹ Jerzy Jarzębski: *Pożegnanie z emigracją. O powojennej prozie polskiej*. Kraków 1998, S. 239-245.

worden sind, daß sie völlig außerhalb der theoretischen Reflexion der Forschung zur Gegenwartsliteratur liegen. Erstens muß man aufhören, die Exilliteratur nur aus der Perspektive der Binnenliteratur zu sehen, so wie man vom Festland aus ein Schiff ansieht, das zu einer weiten Reise aufgebrochen ist, um nach einem halben Jahrhundert in den Mutterhafen heimzukehren. Wäre nicht der umgekehrte Blick historisch berechtigter und in seiner Erkenntnis fruchtbarer – der Blick der Exilliteratur auf die Binnenliteratur? Welche letzten Gewißheiten haben dazu geführt, daß wir die Binnenliteratur für den Fixpunkt halten, von dem aus wir um uns sehen und dessen Kategorien, Normen und Wertungskriterien wir seit vielen Jahren die Exilliteratur unterziehen? Wenn ich wieder auf die Metaphern des Festlands und des Schiffs zurückzugreife, könnte ich behaupten, daß es heute schwierig ist, unstrittige Argumente zu finden, „was woran angedockt werden soll“, da doch beide Objekte umeinander her treiben. Zu allem Überdruß ändern sie unablässig ihren Standort, ihre Form und in letzter Konsequenz auch ihren Status auf dem Gesamtterrain der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Die Notwendigkeit des Perspektivwechsels, von dem ich hier spreche, zu begründen, scheint mir unkompliziert, obwohl sie gewiß subtilere Differenzierungen erfordert als die, die ich hier formuliere. Die Erkenntnisprinzipien des „Binnen“-Diskurses hatten nie methodischen oder theoretischen Charakter, sie waren vielmehr Konsequenz der Tatsache, daß der polnische Staat als Subjekt des internationalen Rechts an der Weichsel und nicht im Exil bestand, daß die Exilliteraturforscher – die verschiedenen Generationen – in Polen ausgebildet sind und dort arbeiten, mit einem Wort, daß in Polen – zunächst in der Volksrepublik Polen, heute in der III. Republik – Detail- und Gesamtstudien zur Exilliteratur angestellt wurden und werden, nicht umgekehrt.

Diese selbstverständliche Tatsache ist unter den Literaturwissenschaftlern nie Gegenstand einer grundlegenden Reflexion über die Prinzipien der Diskurse zur Exilliteratur geworden. Eine der Konsequenzen – besonders in der alltäglichen Perzeption – ist die Einbürgerung einer Interpretationspraxis, die auf der automatischen Verbindung des Exilcharakters der Literatur mit dem „Politischen“ des Exils beruht.

Und wieder bräuchte es subtilere Formulierungen als die, die ich hier verwende. Da das „Politische“ der Exilliteratur meist so verstanden wurde und wird, wie man in der Volksrepublik üblicherweise die Politik verstanden hat, d. h. als Themensphäre, in deren Zentrum die Macht steht, wurde Politik als all das verstanden, was Instrument oder Bedrohung der Macht war. Instrument welcher Macht sollte aber die Exilliteratur sein? Die Antwort versteht sich von selbst.

Wenn man vom Politischen der Exilliteratur sprechen will, muß man klar beantworten, welche Bedeutung das „Politische“ als Beschreibungskategorie der Exilliteratur haben soll. Ist es nicht so, daß eher die Literatur der Volksrepublik Polen, aus der Perspektive der Exilliteratur betrachtet, die ganze Zeit hindurch in einen politischen Kontext hineingeschrieben war und daß die Kategorie des „Politischen“ ein Schlüssel ist, der bedeutend besser auf die Werke paßt, die an der Weichsel geschrieben wurden, als auf die, die an Themse und Seine entstanden? Und wenn sich schon „die Politik“ als Kategorie herausstellt, die bei der Beschreibung der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts nicht übergangen werden kann, spricht dann nicht ihre völlig divergierende Sicht von Politik und Politischem für einen grundlegenden historischen Unterschied zwischen Binnen- und Exilliteratur?

Die Forderung, dort, wo es möglich ist, die Binnenliteratur unter Verwendung der Kategorien und Probleme, die die Exilliteratur konstituieren, zu beschreiben und nicht nur umgekehrt, mag absurd scheinen. Es genügt jedoch, die historische Perspektive etwas zu erweitern, um zu erkennen, daß diese Methode in unserer literaturhistorischen Praxis recht fest verwurzelt ist. Betrachten wir nicht die gesamte polnische Literatur des 19. Jahrhunderts durch das Prisma der Großen Emigration? Wurden nicht die grundlegenden ästhetischen und ideellen Kategorien der polnischen Romantik von Exilschriftstellern geschaffen, und wirken sie nicht auf alle Arbeiten zur Romantik in Polen zurück? War Mickiewicz, dessen 200. Geburtstag unter der Schirmherrschaft des Präsidenten der Republik Polen feierlich gewürdigt wurde, nicht zuerst ein ausgestoßener Emigrant, und stand es nicht genauso um Juliusz Słowacki, dessen Todes- und Geburtstag im Jahre 1999 die obersten Regierungsorgane der Republik Polen feierlich begehen werden? Und schlußendlich: Ist nicht die polnische National-

hymne ganz einfach ein Exilantenlied? Kurz gesagt: Niemand untersucht heute den Exilcharakter und das Politische jener Literatur, obwohl die polnischen Romantiker Werke verfaßt haben, die nicht weniger politisch waren als die Exilliteratur unseres Jahrhunderts.

Die Erklärung des grundlegenden Unterschieds in der Behandlung (des Politischen) des romantischen Exils und der „Zweikriegsexilanten“ geht weit über die enge Sphäre literaturhistorischer Studien hinaus. Es reicht also nicht zu sagen, „die Zeit wird alles richten“. Dąbrowskis Mazurka wäre sicher nicht 1918 Nationalhymne geworden, und die Werke Mickiewiczs, Słowackis und Norwids bildeten nicht die Grundlage des Kanons der polnischen Literaturtradition, wenn die Gesellschaft oder eher die Eliten der II. Republik der Zwischenkriegszeit sich nicht eindeutig mit Exil und Exilanten identifiziert hätten. Und wie ist es heute? Lohnt der Vergleich der Unterschiede in den Beziehungen Inland-Exil nach 1918 und nach 1989 nicht eine grundlegende historische Reflexion? Ich kehre zu den Fragestellungen der Literaturgeschichte zurück.

Die Zusammenstellung jedes Handbuchs zur Literaturgeschichte ist seit Jahrzehnten konstant: Auf Informationen zum Novemberaufstand folgen Kapitel, die Leben und Werk einzelner Romantiker würdigen, das heißt Emigranten oder Erscheinungen der romantischen Exilliteratur porträtieren. Die Anlage der Lehrbücher zur Gegenwartsliteratur wich in der Volksrepublik Polen – was keiner Erklärung bedarf – völlig davon ab. Der Exilliteratur sprach man bestenfalls einen Randplatz zu, wenn man sie überhaupt zur Kenntnis nahm. Dieses Anlageschema erwies sich jedoch als dauerhafter als das politische System, das es erschaffen hatte. Heutige Synthesen der Nachkriegsliteratur – es ist dabei ein ganz anderes Thema, daß es kaum welche gibt – replizieren dieses alte Schema und plazieren den Hauptzweig des literaturhistorischen Prozesses in der Literatur der Volksrepublik Polen; die Exilliteratur lassen sie eine Randexistenz fristen, die eines altersbedingt immer dürreren Seitenzweiges. So verwandelte sich das politische Schema, das in der Volksrepublik Polen der Darstellung der Literaturgeschichte aufgezwungen wurde, zu einem methodologischen Schema der Gegenwart. Die Macht der Gewohnheit triumphierte.

Doch schließlich lassen keine Einzeldarstellungen zur polnischen

Literaturgeschichte der ersten Jahrhunderthälfte – vom „Jungen Polen“ bis hin zur Literatur im Krieg – einen Zweifel daran, daß diese Literatur nicht mit der großen Eindämmung 1945 ihr Ende fand und ihr auch nicht 1949 der Todesstoß versetzt wurde. Die Zwischenkriegsliteratur, denn von ihr ist hier die Rede, mit ihren jungpolnischen Wurzeln und vor allem ihren neuen Potentialen, die in der II. Republik Kontur gewonnen hatten, wurde faktisch zur Exilliteratur. Ich wiederhole hier eine These, die ich schon mehrfach formuliert habe: Die Exilliteratur ist die natürliche, personelle, institutionelle, ästhetische, axiologische und ideelle Fortsetzung der Zwischenkriegsliteratur. In hohem Maße stammt sie aus der Feder von Schriftstellern, die in den dreißiger Jahren debütiert hatten und für die die Exilliteratur zur natürlichen Fortschreibung ihres bisherigen Werks wurde. Wenn man das Werk von Exilautoren wie Miłosz, Gombrowicz, Herling, Mackiewicz, Wierzyński, Haupt, Bobkowski, Lechoń, Romanowiczowa, Naglerowa, Toporska, Jeleński oder Wat darstellt, dann ist es schier unmöglich, über ihre literarischen Wurzeln in der Zwischenkriegszeit hinwegzusehen und zugleich nicht die natürliche Kontinuität vom Debüt bis hin zu ihren letzten Lebensjahren wahrzunehmen. Das gilt auch für die Institutionen des literarischen Lebens. Nach 1945 spaltete sich der aufgestaute Fluß der Zwischenkriegsliteratur auf – ihr reißen Hauptstrom „bog ins Exil ab“ und existierte in den vergangenen Jahrzehnten in einem fort. Darin liegt vor allem die Geschichtlichkeit der Exilliteratur.

In Polen dagegen blieb von der Zwischenkriegsliteratur ein schmales Bächlein, das die Kulturpolitik der Volksrepublik Polen begradigte, beschnitten durch verschiedene „Abrechnungen mit der Zwischenkriegszeit“ oder verstärkt durch eine neue, völlig andere Literatur – anders, weil ihr grundlegender Bezugspunkt – und manchmal auch ihr auf Dauer unüberwindliches Kainsmal – bis heute der Soziale Realismus ist. Erst nach 1956 beginnt stufenweise die allmähliche und bis heute anhaltende Einbindung der Exilliteratur in die Binnenliteratur. Die Exilliteratur strömt wellenartig ins Land und beeinflusst – z. B. durch das Werk von Miłosz, Gombrowicz, Herling, Mackiewicz, Lechoń, Wierzyński, Iwaniuk, Łobodowski, Stempowski oder Wat – Literatur und Kritik in Polen in hohem Maße. Das war jedoch kein osmotischer Prozeß – wie man zuweilen glauben will – denn es

läßt sich schwerlich behaupten, die sogenannte „Literatur Volkspolens“ hätte einen Einfluß auf die Exilliteratur ausgeübt – wohl war sie im Exil bekannt, wurde kommentiert und seit den siebziger Jahren auch publiziert und mit Preisen ausgezeichnet.

Die These, in die ich diese Betrachtungen münden lassen möchte, ist folgende: Der Niedergang des Kommunismus verursachte das faktische Ende des Exils als historischer Erscheinung. Aber das Ende des Exils – mag es auch paradox klingen – bedeutet nicht das Ende der Exilliteratur. Literatur ist schließlich keine Büchersammlung, die auf Dauer an Ort und Zeit ihres Erscheinens gebunden wäre. Die Exilliteratur, die seit über fünfzehn Jahren als breite Welle ins Land strömt – sie wird hier gelesen, verlegt und kommentiert – wird zu einem Zentralphänomen unserer literarischen und literaturwissenschaftlichen Gegenwart. Für einige Schriftsteller ist das „ein zweites Leben“, und zwar eines, das gerade erst beginnt – es genügt, hier beispielshalber Haupt zu erwähnen, Bobkowski, Lipski, Wierzyński, Stempowski oder Vincenz, für andere ist es eine natürliche Fortsetzung – hier reicht es, das Werk von Miłosz, Herling-Grudziński oder selbstverständlich Gombrowicz zu nennen. Aber wenn wir heute Exilliteratur lesen und erforschen, dann lesen wir sie längst nicht mehr nur als Exilliteratur. Wir entdecken in ihr das aus dem literaturwissenschaftlichen Diskurs des Inlands verdrängte, verlorene Bindeglied zur literarischen und intellektuellen Tradition der Zwischenkriegszeit. Wenn wir heute über das Phänomen des Exilcharakters dieser Literatur nachdenken, dann beschäftigen wir uns faktisch nicht nur mit ihrer Divergenz von der Binnenliteratur, sondern auch mit ihrer Stellung in der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts insgesamt. In dieser Hinsicht kann die Erforschung der Exilliteratur unser künftiges Bild der Literatur dieses Jahrhunderts verändern. Denn diese Gesamtsicht ist uns noch nicht gegeben – ihre synthetische Konstruktion wird es erforderlich machen, weit über die bisherigen Diskurse hinauszugehen, sowohl den Binnendiskurs als auch den des Exils.

Denn auch der letztere hat seine Stereotype und Klippen, derer sich ein Literaturwissenschaftler bewußt sein muß. Ein Beispiel hierfür mag die stereotype Gegenüberstellung von Giedroyc's *Kultura* und Grydzewski's *Wiadomości* anhand der politischen Konzeptionen der beiden Intellektuellenkreise und ihrer politischen Ahnentafeln sein.

Diese Fragen wurden in der Historiographie bereits recht gut dargestellt. Wenn jedoch das Werk einzelner Schriftsteller Gegenstand des Forschungsinteresses wird, dann erweist sich jenes dualistische und politisch klar konturierte Bild als dramatische Verkürzung. Es reicht anzuführen, daß im ersten Jahrzehnt des Bestehens der *Wiadomości*, also in einer Zeit, die man als die „härteste“ und „konservativste“ Phase der Geschichte dieser Zeitschrift sieht, Herling-Grudziński einer der wichtigsten Autoren war. Seine und nicht nur seine Veröffentlichungen passen nicht ins Bild einer konservativen Zeitschrift, das Gombrowicz und Miłosz in ihren literarischen Fehdezügen gegen das Exil, die natürlich ihre Berechtigung hatten, verewigt haben. Und das ist ein Beispiel von vielen. Gombrowicz vernichtete in seinem „Tagebuch“ den Publizisten und Schriftsteller Zbigniew Grabowski wegen der Dummheiten, die jener über ihn geschrieben hatte, ein für alle Mal, dennoch darf man nicht vergessen, daß dieser Publizist, den Gombrowicz als nicht allzu scharfsinnigen, überheblichen Bluffer abstempelt, Gedanken aussprach, die zu den Grundlagen des modernen europäischen Bewußtseins gehören. 1946 schrieb Grabowski: „Unsere Lebensbedingungen verlangen das Entstehen eines großen Territoriums Europa. Sie verlangen, wie im Mittelalter, eine Kultur, eine Staatsangehörigkeit, eine neue Wertehierarchie. Der Kampf um diese Werte wird lange dauern. Die Ausbildung eines Gifts im neuen Europa, das feindselige Kräfte zur Entfaltung bringen, wird kein leichter Prozeß sein. Aber nur durch diese Regeneration der Kräfte, wenn man aus eigener Kraft auf eigenen Beinen steht, nur durch die Kontaktaufnahme zu den Staaten des Kontinents, nur durch das Durchbrechen von Grenzen – führt der Weg in eine wie auch immer geartete Zukunft. Entweder vereint sich Europa, und die furchtbaren Bürgerkriege haben ein Ende – oder dieser große Kontinent geht zugrunde [...]. Die Erneuerung Europas ist heute Plan und Lebensanstrengung von Generationen.“² Heute würde man solche Sätze in den offiziellen Publikationen der Brüsseler EU-Kommission wiederfinden. Dieses sind Gedanken eines Schriftstellers, der dem „konservativen“ Londoner

² Zbigniew Grabowski: *Wiek kłeski*. In: *Wiek kłeski*. Almanach historyczno-literacki. London 1946, S. 21.

Exilmilieu zugerechnet wird. Es ließen sich noch viele solcher Beispiele fortschrittlichen Denkens des Londoner Exils anführen.

Und schließlich noch die dritte der erwähnten Vorgehensweisen, die man – im Gefolge der beiden ersten – grundsätzlich revidieren muß. Es geht um die axiomatisch gültige Interpretationsformel, nach der die antisowjetische oder antikommunistische Thematik der herausragendsten Exilwerke, wie etwa Herlings „Welt ohne Erbarmen“, Józef Mackiewicz's Prosa, Miłosz's „Verführtes Denken“, die „Tagebücher“ Bobkowskis, Wats „Mein Jahrhundert“ und seine antistalinistischen Essays, ihren elementarpolitischen Charakter ausmacht, auf dem der Leser erst sekundär universellere Bedeutungen errichtet. Es reicht jedoch, die Diskurskategorien, die in der Binnenliteratur entstanden sind, zu verlassen und diese Werke vor dem Horizont des intellektuellen Schrifttums der dreißiger Jahre zu lesen, um wahrzunehmen, daß die gemeinhin politische Lesart die Problematik dieser Werke völlig mißversteht und entstellt. „Welt ohne Erbarmen“ ist eine autobiographische Erzählung, ein Bildungsroman über die Entwicklung eines Menschen, seine Zentralfrage die Haltung des Einzelnen im Angesicht des Bösen – die Selbstkommentare des Autors lassen hier keinerlei Zweifel zu. Mackiewicz's Prosa ist – gegen die geläufige Ansicht – antipolitisch und erwächst, ähnlich wie Wats Essayistik, aus einer Rebellion gegen die Politik als der Gnosis des zwanzigsten Jahrhunderts. Sogar „Verführtes Denken“, das Miłosz in den USA als exzellenten Politologen und Soziologen berühmt machte, ist vor allem ein literarisches Werk, das in der Beschreibung der Staaten, die dem „Neuglauben“ unterworfen wurden, die Denkkategorien und literarischen Visionen Witkacys in der geistreichsten Form, die es in der polnischen Literatur je gab, fortschreibt. Schließlich spricht „Verführtes Denken“ mehr von der Psychologie des Einzelnen als von der großen Politik, mehr von menschlichen Charakteren als der Ideologie, in ihm ist mehr Philosophie und Historiosophie als Zeitchronik der Stalinära. Heute muß man dieses Buch endlich in den Konventionen entschlüsseln, in denen es geschrieben wurde – als literarisches Gleichnis und Parabel, die unmittelbar aus der Antitopie der Zwischenkriegszeit erwuchs.

Die Exilliteratur meidet politische Themen natürlich nicht, aber der intellektuelle Horizont, in den sie gestellt werden, gehört nicht

mehr in die Politik. „Politik ist das Schicksal“ – so formulierte es einst bereits Goethe, es ist eine Grunddimension kollektiver Erfahrung im 20. Jahrhundert, die zu einem tragischen Faktor der Zivilisation des 20. Jahrhunderts wurde. „Das Politische“ der Exilliteratur ist in dieser Perspektive nur die Fortsetzung der Vorkriegsreflexionen zur europäischen Kultur. Viele Exilschriftsteller setzten im Exil schlicht ihre Betrachtungen aus der Zwischenkriegszeit über den Irrsinn der Welt fort, in der sie lebten. Der Ursprung der Zeitdiagnosen, die wir aus den Werken von Miłosz und Gombrowicz, Herling und Bobkowski, Mackiewicz und Wierzyński, Łobodowski und Iwaniuk, Stempowski und Terlecki, Haupts, Mieroszewski, Jeleński, Czapski und vieler anderer entnehmen können, lag nicht im Exil als politischer Erscheinung, sondern in der dem gesamten polnischen Modernismus gemeinsamen Erkenntnis vom Ende eines Weltmodells, das im Zuge des Ersten Weltkriegs zertrümmert worden ist.

Die Exilliteratur wurde jahrzehntelang als politisches, von der Gegenwart isoliertes Ghetto betrachtet, sogar als Brutstätte ethnischer Phobien und religiöser Schreckgespenster. Dieser Diskurstyp hat – so wollen wir hoffen – mit der Volksrepublik Polen sein Ende gefunden. In den Studien, die in den vergangenen Jahren in Polen entstanden sind, zeigt die Exilliteratur bereits ein völlig anderes Gesicht. Sie basieren auf der Reflexion einer Generation, die Zeuge der Berührung der beiden Teile Europas wurde – des östlichen und des westlichen, einer Generation, die die Beseitigung der Folgen von Jalta erleben konnte, die Vorkriegs- wie Nachkriegspolen aus einer europäischen Perspektive betrachtet und Westeuropa aus der Perspektive des Teils von Europa, dem 1945 die Souveränität genommen wurde, die über die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs hinweg die Schlüsselfragen der dreißiger Jahre stellt: Wer ist der Mensch, was bedroht ihn, welche Werte sind eine dauerhafte Grundlage der Kultur? Sie kam als erste Generation von Polen nach 1945 mit den zivilisatorischen Herausforderungen der westlichen Welt in Berührung. Das war auch eine Generation polnischer Emigranten, welche der Gesellschaft in Polen, die unter der monoethnischen Glasglocke eines Nationalkommunismus eingeschlossen war, in ihren Büchern daran erinnert, daß die

Kraft der Kultur der II. Republik in ihrer Vielfalt lag – der Vielzahl der Sprachen, Religionen, Gebräuche und Nationen, die den natürlichen Reichtum der Vorkriegsgesellschaft schufen. Was bedeutet es da, daß nur wenige so schrieben und dachten? Statistisch gesehen ist die Literatur immer die Sache einiger weniger. Auch die Apostel waren kein Massenaufmarsch.

Wenn ich also ein übergeordnetes Symbol der Verflechtung des so verstandenen „Exilcharakters“ und des „Politischen“ in der Literatur aufzeigen wollte, so wäre es der Name der Zeitschrift, die Jerzy Giedroyc redigiert – *Kultura*. Eine Zeitschrift, die scheinbar bis ins Mark politisch ist, in der die Politik – neben den anderen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens – in den weitgefaßten Problemkreis der modernen Kultur gestellt wird. Das Exil als politisches Phänomen hat natürlich aufgehört zu existieren, aber vielen Problemen, die die Exilliteratur schon vor langen Jahren erkannt hat, werden wir uns in Polen erst noch stellen müssen.

Aus dem Polnischen von Ursula Kiermeier

Jarosław Fazan

DAS EXIL ALS EXISTENZIELLE ERFAHRUNG IM 20. JAHRHUNDERT

Anmerkungen zur polnischen Literatur

„Abschied vom Exil“ – Der Titel des neuesten Buches des Krakauer Polonisten Jerzy Jarzębski¹ formuliert sehr treffend den aktuellen Zustand der polnischen Literatur, der für meine Generation selbstverständlich ist. Für diejenigen, die um das Jahr 1989 erwachsen wurden, verlor das polnische Exil der Nachkriegszeit in den letzten Jahren an Bedeutung und ging endgültig in die Geschichtsbücher ein. Als deutlichstes Symptom für diese Entwicklung kann die Situation und das Schicksal der letzten Emigrationswelle nach 1981 dienen, die nicht fähig, zugleich aber auch nicht gezwungen war, eine wesentliche politische und kulturschaffende Rolle zu spielen. Einerseits integrierten sich ihre Vertreter schneller als die früheren Emigranten in die neue Umgebung, andererseits ist ein Teil von ihnen verhältnismäßig schnell – dank des Zusammenbruchs des Sowjetblocks – nach Polen zurückgekehrt und betrachtete die Verbannung als eine kurze Episode. Diese Gruppe von Emigranten entwickelte sich nicht mehr zu einem dauerhaft im Ausland ansässigen und von der Heimat abgeschnittenen Exilmilieu. Stellvertretend für diese Entwicklung steht der Umzug einer der wichtigsten nach 1981 gegründeten Literaturzeitschriften der *Zeszyty Literackie* von Paris nach Warschau.

Eine symbolische Dimension haben in diesem Kontext auch die Entscheidungen von Schriftstellern, die die älteste Generation polnischer Emigranten repräsentieren: Czesław Miłosz und Gustaw Herling-Grudziński. Der Literaturnobelpreisträger Miłosz hat beschlossen, in Krakau eine Wohnung zu nehmen, und verbringt dort seit mehreren Jahren einige Monate im Jahr. Herling-Grudziński erklärte im Jahre 1992, daß er aufgehört habe, ein Exilschriftsteller zu

¹ Jerzy Jarzębski: *Pożegnanie z emigracją. O powojennej prozie polskiej*. Kraków 1998. Meine Reflexionen verdanken den Arbeiten von Jerzy Jarzębski sehr viel. Siehe auch seine Skizzen aus dem Band: *W Polsce czyli wszędzie*. Warszawa 1992.